

„MACH T! KUNS T!“ – Ausstellung im Thüringer Landtag, Januar 2014

BEWERBUNG: Horst Gröschel

Seite 5

Dr. Maren Kratschmer-Kroneck - siehe auch Katalog (*dieser kann gern zur Ausstellung mit ausgelegt werden*)

Grosch (Horst Gröschel) ist aufnahmebereit für das künstlerische Erbe und leugnet seine Vorbilder nicht, er benennt sie ehrfurchtsvoll in Hommagen: Rembrandt, Goya, Corinth, Kokoschka, Monet, Ensor, Varlin, Soutine, Bacon und Lucian Freud.

Bei Goya ist es zweifellos dessen Problemlastigkeit, die ihn bewegt: die menschlichen Widersprüche, Kämpfe, und Niederlagen, Gewalt und Leidenschaft, Unterdrückung und Vernichtung. Im krassen Gegensatz dazu ominöse Feste mit Maskeraden. Grosch (Horst Gröschel) zitiert Goyas Karnevalsszenen. Aus der drohenden Dunkelheit geben sich dämonische Mimen und groteske Tänzer gespenstischem Treiben hin. Mit nervösem Pinsel verteilt er Hell und Dunkel, spielt er Tiefe gegen Grelle aus. Die Figuren sind keine Individuen, sondern Träger von Licht und Schatten. Das schafft beklemmende Wirkung. Jubel, Mummenschanz und nackte Gewalt dicht beieinander. Damals eine gewagte Bildsymbolik für versteckte Gesellschaftskritik. Doch wie zeitlos solche Bilder sind.

Ein Ich unendlich verletzbar. Zahlreiche Portäts gibt es inzwischen in seinem Werk. Voller Neugier und Zweifel hält er sich den Spiegel vor zu kritischer Befragung. Dabei offenbart sich besonders sein melancholischer Schöpferpart. Es sind Gesichter in feierlichem Rembrandt-Dunkel mit aufblitzenden Lichtern, eingezwängt in breite schwarze Rahmen. Schwermut lastet bereits auf den frühen Selbstportäts. Ende der 80er-Jahre malt er sich delikat altmeisterlich „Selbst als Harlekin“ mit aufgezwirbeltem Haar und in unzeitgemäßem Kostüm mit riesiger Halskrause, die wie ein Mühlrad auf ihm lastet und ihn einzwängt. Er verbirgt sein wahres Ich, und aus zusammengekniffenen Augenwinkeln beobachtet er kritisch die Welt - den Pinsel gezückt und malbereit, um die ihn bedrängende Wirklichkeit festzuhalten.

Zehn Jahre später dann sein Selbstbildnis „Der Schrei“: gefährlich spitz und wie ein Stilet den Pinsel gegen sich selbst gerichtet. Beschädigung oder Selbstbeschädigung? Elementares Verlangen nach Öffnung und Befreiung einer hochgradig erregten Seele schreien sich aus. Man denkt an den „Schrei“ von Edvard Munch oder an Francis Bacons schreiende Päpste. Während bei Munch die umgebende Natur wie ein gewaltiges Ohr den Schrei aufzunehmen scheint und bei Bacon die gewölbartigen Verliese einen unheimlichen Resonanzraum bieten, scheint der Schrei bei Grosch (Horst Gröschel) wie ein Echo, das sich im Inneren bricht.

Prof.Dr. Edwin Kratschmer - siehe auch Katalog

In einem kleinen Selbstporträt lässt er - Hommage an seinen geliebten Dunkel-Maler Rembrandt - lediglich ein Stück Physiognomie vor tiefschwarzem Ab-Grund gelten.

(Später wird er ganz und gar nur noch Menschreste - rosig Fleischliches - vorm Versaufen in ewiger Sintflut übrig lassen. Da ist er konsequenter Weise bei der Erkenntnis angekommen: Wie bringe ich das nur noch Allerwesentlichste aus der übermächtigen Alltagsflut des Unwesentlichen ans Licht? Da ist er Sucher nach dem Licht im Dunkel.)

In Leipzig gerät er auch an den tiefgründigen Spötter Fellini und spürt in dessen lästerlichen Filmen und Faces der schreienden Ich-Welt-Diskrepanz nach. Es kommt nun vor, dass seine gravierende Selbstironie abrupt abkippt in tiefe Melancholie - zwei Pole, zwischen denen er fortan pendeln wird: zwischen hochkritischer Distanz, die sich bis zu bissiger Heiterkeit aufzuschwingen vermag, und abstandsloser Versenkung. Scharfe Kritik an der strangulierten DDR-Lebe macht sich Luft, z.B. in jenem Triptychon, das Goya gewidmet ist - angelegt wie ein kleiner dreiteiliger Flügelaltar.

Bei Goya und Ensor findet er überhaupt Ermunterung und Ermutigung zu pitoresk-karnevalistischen Tendenzen mit mystischen Neigungen. Masken werden ihm wichtig: Der Mensch als verlarvtes Wesen. So beginnt er sich vom Menschen sein Bild zu machen.

Alles Gleich- und Kleinmütige und Satt-Saturierte empört ihn.

Textauszug Prof. Dr. Günter Mayer - zur Ausstellungseröffnung in Greiz

Es ist vom gegenwärtigen Lebensgefühls Groschs (Horst Gröschel) her wohl kein Zufall, daß Goya für ihn so wichtig ist - der ja, wie andere große Maler, die auf's äußerste zugespitzten sozialen und menschlichen Widersprüche seiner Zeit ins Bild gesetzt hat: die nichtige Dummheit der Herrschenden, die Brutalität der physischen und psychischen Unterdrückung, die Schrecken des Krieges, aber auch die Kämpfe und Niederlagen, schließlich die Feste des Volkes.

Grosch (Horst Gröschel) malt gewissermaßen „achäologisch“: er gräbt diese Bilder sozusagen um und entdeckt Archetypen, die gegenwärtig sind.